

Toni Ludwig

die SILBER KAMMER

Peter Schramms 1. Fall

Anmerkung der Redaktion

Der Roman spielt 2017. Die Handlung sowie alle vorkommenden Personen sind ein Produkt der Phantasie des Autors. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95786-320-1

© Wißner-Verlag, Augsburg, 2022 | www.wissner.com

© Cover:

Bilderrahmen: TR STOK, Nutzung unter Lizenz von Shutterstock.com 2022; Gemälde: Kunstsammlungen und Museen Augsburg – Gemälde von Johann Evangelist Holzer, Maria Magdalena von Koepff, Inv. Nr. L802 (Leihgabe der Industrie- und Handelskammer Schwaben); Composing durch Lisa Schwenk

Cover und Satz: Lisa Schwenk

Lektorat: Katharina Maier | www.katharina-maier.de

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.



»O Spiegel!

*Kaltes Wasser, durch Trübsinn in deinem Rahmen gefroren,
Wie oft und während der Stunden, tief bekümmert
Von Träumen und meine Erinnerung suchend, die
Wie Blätter sind in der Tiefe unter Deinem Eis,
Erschien ich mir in Dir wie ein entfernter Schatten.«*

Stephane Mallarmé, Herodiade, Gedichte
Französisch / Deutsch, Stuttgart 2010, S. 65

Wenn man Peter Schramm fragt, was er beruflich macht, kommt er ins Nachdenken. Er lehnt sich dann meistens zurück, kneift die Augen ein wenig zusammen, lächelt einnehmend und sagt ruhig und betont: »Ich werde gerufen, wenn es Probleme mit Kunst gibt.«

Nach einer bedeutungsvollen Pause, wenn das Gegenüber endlich einen fragenden bis verständnislosen Blick aufsetzt, führt er weiter aus: »Ich helfe den Besitzern von Kunstwerken, ihre Probleme zu lösen.«

So unkonkret diese Aussage auch klingen mag, so präzise erfasst sie Peters Tun, was jedoch nicht zu einer echten Klärung seines Berufsbildes beiträgt. Er ist weder Eisenbahnschaffner, die heute Zugbegleiter heißen, noch Malermeister, Eisdielenbesitzer oder Investmentbanker, alles Berufe, unter denen man sich etwas vorstellen kann, außer vielleicht bei letzterem. Nein, Peter ist kunsthistorischer Problemlöser, er ist jemand, der anderen wieder ein gutes Gefühl vermittelt, wenn dieses durch ungünstige Umstände oder Ereignisse verschüttet wurde.

Letztens hatte Peter ein lange verschollenes Gemälde von Gustave Courbet in Saarbrücken-Burbach wiederentdeckt. Das Bild war aus einer unbekanntem französischen Privatsammlung eines zurückgezogen lebenden Pfarrers gestohlen worden. Der Dieb war sehr umsichtig vorgegangen, hatte das Werk aus dem nicht alarmgesicherten Haus in Forbach unbeschädigt entwendet und bei seiner dementen Tante, die in Burbach lebte, im Schlafzimmerschrank versteckt. Er wickelte es in ein Leintuch und stellte es ganz hinten an die Rückwand des weiß lackierten Schlafzimmerschranks aus den 60er-Jahren, noch hinter die dort schon lange nicht mehr bewegte Reisetasche. Als Tante Hilde den Schrank dann nach einer Packung Nudeln durchsuchte, hielt

sie das Werk für ein Küchentablett, trug es in die Küche und wollte gerade die Salami darauf zerteilen, als Peter an ihrer Tür läutete. Moritz, einer seiner ältesten Freunde, hatte ihn durch einen klugen Hinweis auf Tante Hilde aufmerksam gemacht. Auf Moritz war in solchen Fällen immer Verlass. Jedenfalls öffnete Tante Hilde Gott sei Dank die Tür, da sie dachte, Peter sei der rollende Mittagstisch. Sie wollte diesen umgehend abbestellen, da sie ja eine Salami gefunden hatte, die heute als Mittagsmahl ausreichend sei. Glücklicherweise konnte Peter Tante Hilde davon überzeugen, dass das Tablett Eigentum der Firma des rollenden Mittagstisches wäre und er es mitnehmen müsste. Das Werk wurde dem Pfarrer zurückgegeben, er war wieder glücklich und ließ sich eine neue Alarmanlage einbauen. Peter erhielt – wie so oft in solchen Fällen – nur einen Bruchteil der gewaltigen Versicherungssumme von rund 800 000 Euro, nämlich 5 000 Euro. Wenigstens ermöglichte ihm das Honorar, erst einmal einige Zeit über die Runden zu kommen und in die Bretagne in Urlaub zu fahren.

Urlaub hatte er dringend nötig, da es in der letzten Zeit nicht besonders gut mit seinen Aufträgen gelaufen war. Entweder hatten die Auftraggeber selbst kein Geld oder sie hatten seltsame Vorstellungen von seinen Leistungen und versuchten, ihn herunterzuhandeln. Bei einem Handwerker diskutierte normalerweise auch niemand über dessen Stundensatz. Aber angemessene Honorare zu erhalten, das hatte sich Peter schon längst abgeschminkt und verlangte sicherheitshalber nur noch niedrige Pauschalen. Peter war niemand, der irgendeinen Job nur annahm, um damit Geld zu verdienen. Er war jemand, der sich mit Kunst beschäftigen musste, und jemand, der seit seiner Kindheit stets eine große Faszination bei allem, was mit Kunst zu tun hatte, verspürte. Vor allem dann, wenn damit Rätsel verbunden waren.

Der Urlaub war jedenfalls großartig gewesen. Peter liebte die Bretagne, die wilde Küste, den außerordentlich guten Fisch

und die fantastischen Meeresfrüchte. Das führte jedoch dazu, dass er seinen Aufenthalt über Gebühr ausdehnte und sich so ein Großteil seines Honorars wieder verflüchtigt hatte.

Peter Schramm setzte sich an einen Tisch im Freien vor eine kleine Bar direkt in der Maximilianstraße im Herzen von Augsburg. Es war Mitte August 2017, Ferragosto, viele italienische Touristen schlenderten durch das sommerliche Augsburg und fotografierten sich inmitten der boulevardartig verbreiterten Maximilianstraße, meist vor dem hochaufragenden Zwiebelturm von St. Ulrich und Afra, der über Jahrhunderte hinweg, bis zur Errichtung des Hotelturms im Jahre 1972, der höchste Turm der Stadt Augsburg gewesen war. Die meisten von ihnen wussten noch nicht mal, wie diese Kirche überhaupt hieß. Die Straße war hier ungewöhnlich breit. Peter musste daran denken, dass dieser platzähnliche Charakter daraus resultierte, dass man hier schon im 19. Jahrhundert das sogenannte Weinsiegelhaus abgerissen hatte. Er war mit alldem ziemlich vertraut, da er schon einmal bei einer Exkursion während seines Studiums über den Herkulesbrunnen, einen der drei weltberühmten Augsburger Prachtbrunnen, und dessen bauliches Umfeld hatte referieren müssen. Das Weinsiegelhaus war ein stattliches Gebäude gewesen, das man auf alten Darstellungen noch gut erkennen konnte. Das städtische Bauwerk diente ehemals dazu, die Steuern auf den Wein zu erheben und vor allem auch den Wein zu lagern, der frisch in die Stadt kam. Heute trinkt man ihn lieber in den zahlreichen umliegenden Bars, dachte Peter, wie hoch sind eigentlich die Steuern auf eine Flasche guten Rotweins, etwa einer Flasche Lynch Bages aus dem Pauillac? Waren es der ermäßigte Mehrwertsteuersatz von 7 Prozent, wie er auf Lebensmittel erhoben wurde, oder die üblichen 19 Prozent Mehrwertsteuer? Wein war ja schließlich ein Lebensmittel. Voller Sorge fiel Peter sein eigener Weinkeller ein, wo sich aufgrund seiner schlechten Auftragslage eine bedauernswerte Ebbe an guten Bordeauxs abzeichnete. Seine Vorräte waren beängstigend geschrumpft und

die Organisation von Nachschub war aufgrund seiner Finanzlage kaum zu bewerkstelligen – vor allem seit die Preise für die edlen Tropfen gestiegen waren.

Etwas wehmütig dachte Peter an den schon ein paar Jahre zurückliegenden Auftrag eines Weinliebhabers, der ihn voller Freude über eine wiedergefundene Riemenschneiderfigur mit mehreren Kisten köstlicher Bordeauxs versorgt hatte. Doch noch bevor er weiter über seine aktuelle Misere nachdenken konnte, wurde Peter von der hübschen blonden Bedienung aus seinen Gedanken gerissen. Er bestellte einen doppelten Espresso und schaute auf seine Uhr. Es war 13.30 Uhr. Er hatte noch eine halbe Stunde Zeit bis zu seiner Verabredung mit dem mysteriösen Herrn, der noch nicht mal seinen Namen hatte nennen wollen.

Von seinem runden Gastrometalltisch aus blickte er etwas gedankenverloren auf die Herkulesfigur, die den gleichnamigen Monumentalbrunnen bekrönte. Heute schien die Sonne kräftig auf die Rückseite des Herkules und ließ seinen gewaltigen Keulenhieb, mit dem er die Hydra erfolgreich bekämpfte, in einem eher sanften Licht erscheinen. Auch die vergoldeten Bronzereliefs des Gründungsmythos der Stadt Augsburg, die im Pfeilerschaft des Brunnens eingelassen waren, lagen in einem schummrigen Licht und bildeten einen verblichenen historischen Hintergrund, der mit seinen verschlüsselten Botschaften weit in die Vergangenheit zurückblicken ließ.

Die junge Bedienung im schwarzen, eng anliegenden Top mit hauseigener schwarzer Schürze lächelte Peter an und stellte den Espresso Doppio auf den Tisch, dazu ein Glas Wasser, ganz wie in Italien. Peters Augenmerk wurde auf ihren Unterarm gelenkt, wo er mit einigem Entsetzen ein Tattoo aus dunklen Horizontalstreifen erblickte. Es sah so aus, als hätte jemand mit einem schwarzen Edding versucht, eine misslungene Vorzeichnung zu überdecken. Auf ihrem Oberarm befand sich ein kitschiger Indianer, der einem Poster aus einem Kinderzimmer entsprungen zu sein schien. Peter fragte sich, für was für ein

Motiv er sich wohl entschieden hätte. Er hatte kein einziges Tattoo. Tattoos, so wusste er, waren auch eine Kunstform, vor allem in Japan, wo der Körper als Leinwand erhalten musste und dem Betrachter ganze Erzählungen angeboten wurden. Für welchen Betrachter eigentlich? Als Kunsthistoriker hätte er sicher ein prägnantes Symbol oder ein Bild mit ikonografischer Bedeutung gewählt. Im Studium war er besonders auf die gotische Baukunst fixiert gewesen, vielleicht hätte er sich eine Kreuzblume ausgesucht oder das Labyrinth von Chartres? Nun denn, er war froh, nichts dergleichen unternommen zu haben, sonst hätte er heute wohl auch schwarze Streifen oder ein großes schwarzes Quadrat auf der Haut ...

Die Bedienung zog sich dezent in das Innere der Bar hinter den Tresen zurück, der üppig mit alkoholischen Getränken jeglicher Art gefüllt war, und hantierte an der Kaffeemaschine. Peter dachte über das Telefonat nach, wegen dem er jetzt hier war. Der Anruf war vor zwei Tagen gekommen, ziemlich ungelegen, da Peter gerade damit beschäftigt gewesen war, eines seiner saarländischen Lieblingsgerichte zuzubereiten: Gefüllte mit Specksoße und Sauerkraut. Peters zweite Leidenschaft neben der Kunst war gutes Essen. Er hatte sich ein Bier geöffnet, ein »Stubbi«, wie man die kleinen, gedungenen 0,33er-Bierflaschen im Saarland nennt, und bereits die Kartoffeln von Hand gerieben, ebenso welche abgekocht, dann alles gut durchgeknetet. Lauch und Zwiebeln hatte er in der Pfanne mit Butter angeschwitzt, das Hackfleisch mit einem aufgeweichten Brötchen und etwas Leberwurst vermengt und Salz und Pfeffer dazugegeben. Das Sauerkraut aus seiner Stamm-Metzgerei hatte er in einem kleinen Topf auf leichter Flamme köcheln lassen. Den großen Emailtopf hatte er schon mit Wasser gefüllt, auf den Herd gestellt und die Gasflamme der mittleren Platte entzündet. Dann kam der Anruf.

»Hallo, spreche ich mit Herrn Schramm?« Im Hintergrund war ein leises Rauschen zu hören, wie es die vorbeifahrenden Autos an einer Autobahnraststätte hervorrufen.